

Der
UNGARISCHE ISRAELIT.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Man pränumerirt:

Budapest, Waitzner-Boulevard Nr. 64.

ganzjährig 6, halbjährig 3, vierteljährig 1.50 fl.
für das Ausland ist noch das Mehr des Porto
hinzuzufügen.

Erscheint dreimal im Monat.

Herausgeber u. verantw. Redakteur

Ignaz W. Bak,



em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 20 kr.

Sämmtliche Sendungen sind zu adressiren:

An die Redaction des „Ung. Israelit“
Budapest, Waitzner-Boulevard 64.

Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt
und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen
auch um leserliche Schrift wird gebeten.

 **Inserate werden billigst berechnet und finden die weiteste Verbreitung.** 

INHALT: Zur Beschneidungsfrage. — Die Civil-Ehe. — Ein holländischer Vereschagin. — Original Correspondenz
— Wochenchronik. — Inserate.

Zur Beschneidungsfrage.

Herr Dr. Löw, der bekanntlich jüngst die Beschneidungsfrage aufwarf und sein wahrhaft päpstliches „Non possumus“ zum Besten gab, erweckte hier einen jüdischen Greis, sich einen ungarischen Artikel schreiben zu lassen, in dem er wohl keine Inquisition für die Unbeschnittenen verlangt, sondern blos, dieselben mögen abgesehen von den Circumzisirten begraben werden. Ja, nicht allein diese Satisfaction wurde dem Herrn Oberrabbiner zu Theil, sondern wir sahen sogar mehrere Briefe von grossen und kleinen Rabbinen, die sich alle mehr oder minder fanatisch gerirten und Herrn Dr. Löw, wie Herrn A. ihre Zustimmung ertheilten.

Als Superlativ wurde uns sogar erzählt, dass eine wirklich rabbinische Autorität den Vater eines unbeschnittenen Kindes nicht zur Verlesung der Tora habe „aufrufen“ lassen.*)

Nun wir wollen absehen von unse-

*) Hiebei fällt uns folgende Anecdote ein: Einst kam ein Schlaumaier zu einem Rebbe, mit der Bitte, derselbe wolle ihm eine Busse auferlegen, da er sehr schwer gesündigt habe, der Rebbe in seiner frommen Naivität meinte, er solle wohl dreimal in der Woche fasten! Fasten, rief der angeblich Bussebedürftige, alles Rebbeleben kann ich ertragen nur das Fasten nicht, nun antwortete der Rebbe: so schlafet vier Wochen auf blosser Erde! Ei entgegnete der Schlaue, das ist unmöglich, denn ich müsste sterben, so ich nur eine Nacht nicht in meinem Bette schlief! Nun was könnt Ihr denn ertragen? Bestimmt Euch selbst die Busse! Wisst Ihr Rebbeleben, was ich ertragen könnte! Dass ich durch ein ganzes Jahr nicht aufgerufen werde zur Verlesung der Thora.

rem Standpunkte, dass die ganze Beschneidung nur eine sanitäre Massregel und nichts weiter ist und annehmen, dass es ein Cardinalgebot sei, wie der Talmud uns einreden will! so haben wir doch eine Frage an Euch: Wie? wüsst Ihr gar nichts von der Wichtig- und Heiligkeit des Sabbats, von dem es heisst, wer den Sabbat öffentlich entweiht, gilt, als wäre er in jeder Beziehung, ein Abfälliger und Renegat. Nun denn, Ihr Herren Fanatiker, warum trat noch keiner von Euch gegen dieselben auf??? Ja, warum lobet Ihr dieselben, wenn sie gestorben und schreibt nicht selten das höchste Lob auf ihre Leichensteine? oder wollet Ihr etwa behaupten, dass der Sabbat geringer als die Beschneidung sei?! Oder wollet Ihr etwa sagen, dass die Entweihung des Sabbats berechtigt sei, weil es sich zumeist um die Lebensexistenz handelt — pfuj! welche Ignoranz! aber ich will Euch die wahre Ursache hievon mittheilen; Ihr denket mit dem Talmud: Es sei besser man lässt das grosse Publicum in Unwissenheit, denn dass man ihm die Grösse der Sünde offenbare! Nun denn, warum macht Ihr so viel Aufhebens von der Beschneidung? Ihr scheintet zu vergessen, dass Ihr durch ein solches Gebahren nur der Orthodoxie in die Hände arbeitet und ihr eine Handhabe bietet. Ja, wir glaubten bisher, der ganze Unterschied zwischen Orthodoxen und Neologon bestehe darin, dass die Er-

**Wegen verschiedener Fatalitäten und Wohnungswechsel — Waitzner-Boulevard 64 —
verspätete sich diese Nummer.**

stern Fanatiker, die Letztern hingegen tolerant sind — nun sind diese wie jene fanatisch, welche Verirrung und Verwirrung!

Wir bedauern die Eltern, welche aus mehr denn Affenzärtlichkeit, die Kinder nicht beschneiden lassen und ihnen so viele Vortheile, welche die Beschneidung bietet, entziehen; verdammen, bestrafen jedoch wollen und dürfen wir dieselben ebenso wenig, als etwa diejenigen, die sich gegen die biblischen Speiseverbote, die ebensfalls nur aus Gesundheitsrücksichten verboten sind, vergehen. —a—

Die Civil-Ehe.

Gewiss ist, dass der neue Chef des Cabinets nur auf Grund der liberalsten Prinzipien, darunter auch der obligatorischen Zivilehe, das Amt angenommen hat. . . Nun fragen wir, wie soll und wie kann sich unser modernes Rabbinerthum zu diesem Gesetze verhalten?

Wir wollen nun sowol vom mosaischen als vom rabbinischen Standpunkte die Angelegenheit objectiv beleuchten.

Bekanntlich gibt es, wie schon Maimonides mit Recht bemerkt, nach dem Mosaismus, keinerlei Ceremonie . . . sondern man kaufte sich einfach eine Frau . . . führte sie ins Haus und so ward sie Gattin und Hausfrau! . . . und gewiss hat der Gesetzgeber Moses selber nicht anders, sowol die Tochter Jetheros, als die aus anderem Volke stammende Cuschitin ehelichte, geheirathet. Und so ist es offenbar eine Lüge, wenn wir bei der Trauung sagen: „Nach der Sitte Moses“ — da es keinerlei Sitte“, ausser der angeführten Zivilhandlung gab. Nun verbot Moses aber, trotzdem er selber Nichtjüdinnen ehelichte, die Heirat mit den Töchtern der Völkerschaften des Landes, das erobert werden sollte, und zwar aus dem Grunde, den die Schrift angibt, damit die Juden nicht zu dem abscheulichen Götzendienste verleitet werden und — wahrscheinlich auch, weil dies die Eroberung des Landes gehindert oder geschadet hätte! . . . soviel vom mosaischem Standpunkte! Nun aber kam Esra und bemerkte, dass zahlreiche Juden sich trotz des mosaischen Verbotes, mit

heidnischen Töchtern verehelichten . . . und so ausser mit andern Sünden, sich auch mit dieser Cardinalsünde belasteten, so traf er die Anordnung, dass sie sich von ihren fremden Frauen zu trennen haben und diese Massregel war nöthig, denn abgesehen davon, dass sie Heiden waren, musste und wollte sich Esra überzeugen, ob auch ihre Reue eine Strengernste sei . . . So verfuhr auch Nehemias mit dem Sabbat, weil er eingesehn, dass durch den Kauf und Verkauf am Sabbat die Entweihung desselben überhand nahm . . . So trafen auch die Talmudisten nach Zeit und Umständen verschiedene Einrichtungen, wenn sie auch gegen den Wortlaut der Schrift nicht selten verstießen und stützten sich hiebei auf die Worte „Es laassos l-adonaj héféra tórossechó“! So finden wir Rosch Haschóno S. 25. a. Es geschah einmal, dass zwei Zeugen kamen und sagten: wir sahen den alten Mond am Morgen in Osten und Abends sahen wir den Neumond im Westen, hierauf sagte R. Jochanan ben Nuri, das sind falsche Zeugen und als sie nach Jabne kamen empfing sie R. Gamliel — und abermals kamen zwei Zeugen und sagten, wir haben den Mond gesehen zur Zeit, das ist am dreissigsten Tag des Monats und in der Nacht nicht, und R. Gamliel nahm sie an — worauf R. Dóssó sie als falsch erklärte, mit der Phrase, wie kann man bezeugen, dass eine Frau geboren hat, wenn sie Tags darauf noch schwanger ist! und auch R. Josúa gab ihm Recht, hierauf schickte R. Gamliel den Befehl an R. Josúa: Hiermit befehle ich dir, dass du zu mir mit Stock und Geld kommest an dem Tage, welcher nach deiner Berechnung der Versöhnungstag ist . . . da fand R. Akiva, dass R. Josúa gekränkt sei und bemerkte: Hieraus habe ich die Lehre zu ziehen, dass alles was R. Gamliel thut, gethan ist, weil es heisst, das sind die heilige Verkündigungen, die ihr verkündenen sollt,“ dh. sowol zur bestimmten als zur unbestimmten Zeit . . . Dann kam R. J. zu R. Dóssó (und beklagte sich) worauf dieser ihm sagte, wenn wir über das Collegium R. Gamliels Kritik üben wollten, müssten wir auch Kritik üben über jedes Collegium, das seit Mo-

ses bis auf den heutigen Tag entstanden ist! denn es heisst: Und Moses, Aron, Nadab und Abihu und siebenzig der Aeltesten Israels stiegen hinauf. . . warum sind die Namen der siebenzig Aeltesten nicht genannt? das will zeigen, dass jedes Collegium aus drei Mann, ist gleich zu achten dem, dem Moses selbst vorstand — — — Wir ersehen hieraus, welche Autorität der Talmud selber jedem, welchem Collegium, immer einräumt! Ferner heisst es daselbst: Die Rabbinen lehrten, warum nannte die Schrift nicht die Namen der siebenzig Aeltesten, damit man nicht von dem Collegium seiner Zeit sage, Wie: ist der denn gleich dem Moses und Aron u. s. w. dass ich dem gehorchen soll! worauf man ihm sagen könne, ist er auch nicht ihm gleich, so kann er doch den übrigen Aeltesten gleichen, die wir nicht kennen! Ferner heisst es daselbst: Und Samuel sagte zu dem Volke, Gott der geschaffen hat Moses und Aron . . . ferner: Und Gott schickte den Jerubaul, den Bdon und den Jefta und den Samuel, ferner Moses und Aron als seine Priester und Samuel unter die, die seinen Namen verkündet, da vergleicht die Schrift, drei der geringsten Individuen mit den drei Mächtigsten, das will dich lehren, dass Jerubaal in seinem Zeitalter gleich dem Mosis in dem Seinigen, Bedon in seinem gleich dem Aron in dem Seinigen, Jefta in dem Seinigen, gleich dem Samuel in dem Seiniger, dies zeigt, dass der Geringste unter den Geringen, sobald er zum Oberhaupt der Gemeinde eingesetzt ist, gleich dem Stärksten unter den Starken! Ferner heisst es daselbst: Und es steht: Du und du sollst kommen zu den Priestern, den Lewiten und dem Richter, der in jenen Tagen sein wird . . . Frage: Wem kann es denn einfallen dass man zu einem Richter gehe, der nicht in jener Zeit lebt? Ferner heisst es: Sage nicht, was war, und dass die früheren Tage besser als die gegenwärtigen sind, wozu die Tossafisten bemerken, dies heisst, sage nicht die alten Tage waren besser und darum sei den Alten zu folgen, sondern, du hast dich stets nach den Neuen zu richten! Ausserdem heisst es ausdrück-

lich im Sifre von den Neuen: „Afillu omrim loch al jemin schehu smol welal smol schehu jemin“ so hast du doch zu gehorchen!

Nachdem der Talmud nun den Rabbinen aller Zeiten — eine solche Macht einräumt, fragen wir, warum wollen unsere modernen Lehrer nicht einmal von derselben klar und offen Gebrauch machen? Warum rufen auch sie gleich dem katholischen Clerus: non possumus? Ueberlasset das doch den jüdischen Katholiken, nämlich den Orthodoxen? Was jedoch speziell die gemischten Ehen betrifft, warum sollten sie eine solche perhorreziren, gesteht doch der Talmud und der Schulchan-Aruch, dass die heutigen Christen nicht als Götzendiener und Heiden zu betrachten sind! . . . Ja, wir sind überzeugt, wenn das Pariser Synhedrion, welches Napoleon berief, weniger orthodox gewesen wäre, die Antwort über die gemischten Ehen wäre ganz anders ausgefallen! Und dass nach unserer Ansicht die Trauungsformel bloß zu lauten hätte „Haré at mekudesches li“ brauchen wir wol nicht erst zu sagen, da das „Kedas Moscheh“ ohnehin eine Lüge ist . . . oder sollte sich dasselbe bloß auf das Wort „geheihet“ beziehen? oder etwa heissen „bedas“? Uebrigens hat ja schon der Talmud eingesehn, dass das biblische Verbot heute keine Geltung hat, nachdem die Völker sich vermischten!

Wir hätten wol noch über die Kinder aus gemischter Ehe zu sprechen, doch behalten wir uns das für eine spätere Gelegenheit vor! Für jetzt wollen wir nur noch sagen, dass nach unserer Ansicht, im Falle die facultative, oder gar das Gesetz der obligatorischen Zivilehe durchgehn sollte, unsere modernen Rabbinen eine Synode einberufen und sich Kraft ihres Amtes dahin aussprechen sollten, dass sie die gemischten Eben nicht bloß nothgedrungen anerkennen, sondern dieselben auch synagogaliter trauen! Abgesehn davon, dass sie hiedurch dem Staate bekunden würden, dass sie das Staatsgesetz wirklich und mit Recht als das Oberste anerkennen, würden sie hiedurch sich ein grosses Verdienst um die soziale Emanzipation, die

nur auf diesem Wege zu erreichen ist, erwerben — Dixi. —a—

* * *

Wir wollen hier folgende Exegese zum Besten geben, die wir für eine Wahrheit halten. Es heisst in Num. Cap. 12 V. 1—3: „Und Mirjam u. Ahron redeten über Moses, wegen der kuschitischen Frau, denn er heiratete eine kuschitische Frau. Und sie sprachen: Wie? redete denn Gott mit Moses allein, er redete ja auch in uns. Und Gott hörte es. Und der Mann Moses, war der Bescheidenste aller Menschen auf Erden. Es fragt sich nun mit Recht, warum Mirjam, wie es in den darauffolgenden Versen heisst, allein bestraft wurde, da doch Aron sich in gleicher Weise verging? ferner, sie liessen sich wol darüber aus, weil Moses die Kuschitin ehelichte, wie kömmt der Vorwurf, das Gott auch mit ihnen gesprochen, hierher? schliesslich, wie passt hierher das Lob Mosis, dass er der Bescheidenste aller Menschen war? sodann, was soll das „und Gott hörte es“? Nach unserer Ansicht verhält sich die Sache so: die Geschwister beklagten sich und zwar Mirjam in erster Reihe, als Weib, über die Messalliance, die Moses eingegangen . . . doch wäre dieselbe zu rechtfertigen gewesen, wenn die Geschwister nur auf Moses Grösse sich berufen konnten und kein anderes Verdienst hätten, nun aber, da sie selbst Würde hatten, indem Gott auch in ihnen und durch sie redete, wie durfte Moses sie so erniedrigen und eine Kuschitin ehelichen! Darauf nun passt sehr die Antwort der Schrift: er suchte kein hohes Geschlecht, weder Rang noch Würde, weil er der Bescheidenste war . . . und konnte nur Mirjam allein bestraft werden, weil sie als Weib — die Initiative ergriff, . . . So nur ist auch das „wajischma adonaj“ und Gott verstand es, zu rechtfertigen.

Ein holländischer Vereschagin.

Grosse elementare Ereignisse, historische Gräuel und andere unglückliche Wechselfälle im Leben des einzelnen Individuums und ganzer Völker sind stets im Stande das Gemüth zu erregen; um wie viel mehr das an ensetzlichen Zufällen, die Welt in Athem haltende, so reiche fin de siècle, in dessen Vordergrund das Drama

der Juden-Verfolgung in Russland steht, die sich der holländische Vereschagin I. J. L. ten Kata Jr. als Vorwurf zu einem grossen Gemälde genommen. Wenn irgend ein Schaustück der modernen Malerei ungewöhnliches Aufsehen zu erregen, Massenwanderungen um es zu sehen, zu bewirken bestimmt ist, so ist es diese Farben-Symphonie menschlichen Elends, welche in diesem fesselnden Gemälde dargestellt wird.

Ganz abgesehen von dem grauenhaften Motiv, dass ein unschuldiges, decimirtes, seit Jahrtausenden unterdrücktes Volk dem Rassenhass von Neuem ausgesetzt ist, das von einer fanatischen Menge verfolgt, flüchten muss, den Elementen preisgegeben, ohne Schutz und Mittel vertrieben und verfolgt der Gegenstand fluchwürdiger Bedrängung ist, wird das Gemälde gerade seiner einfach rührenden Darstellung wegen die bereiteter spricht, als alle Sprachen, Aufsehen, Staunen, Mitleid erregen. Dass diese Gräuel von Russland ausgehen, ist ein nur unbedeutend mildernder Umstand, wenn man erwägt, dass das heilige Russland noch immer nicht oder nur sehr stiefmütterlich von der Cultur beleckt, und von Despoten regiert wird, die dem culturellen Fortschritt nur huldigen, soweit derselbe ihren persönlichen Interessen dient.

Eine ungeheuer weite, einer sibirischen Steppe ähnliche schneebeckte Fläche von finsternem Gewölk behangen, bietet sich den Blicken des Beschauers dar. Im Vordergrund spiegelt der hilflose auf Krücken gehende, mehr wankende gebückte Greis, der quasi die Führung der langen Gruppe übernommen hat, das Elend und die Trauer seiner inneren Seele wieder. Die ganze Erscheinung ist die echte Type eines Patriarchen, neben ihm die junge, aufrecht schreitende Frauenfigur, seine Tochter, deren Blick trostlos in die ungewisse Ferne schweift, die den Gatten verloren hat und neben ihr ihr Kind, mit dem Hunde spielend, das für das Unheil, Gott sei dank, noch nicht den richtigen Begriff hat. Dahinter folgen andere Menschenopfer: ein in den besten Jahren stehendes Ehepaar mit Spross, das von Haus und Hof verjagt, in unbekannter Fremde sich nun einen Herd gründen muss. Der Mann in Verzweiflung, die Hand von Wuth geballt, zum Himmel erhoben, in die Worte ausbrechend, die auch dem Bilde den Namen geben sollten: »Gott und Vater wir haben ja Niemand ausser Dir!« Das neben ihm gehende Weib weint, an das ärmliche, doch traue, jäh verlassene Heim zurückdenkend.

Die finster blickende Figur, die jetzt folgt, personifizirt die traurige Resignation des Jammers, der seine Seele durchzieht, um Jehova die Scholle, auf der er bisher gelebt, verlassen zu müssen und dennoch spiegeln seine männlich schönen Züge das grosse, nur dem Juden eigene Gottvertrauen wieder. Dahinter, in dem vom Manne gezogenen Wägelchen, reiht sich den unglücklichen Obdachlosen auf der weiten, dünnen, eisbedeckten

Ebene die kranke hilflose Frau mit dem Kinde an und neben ihr ein in stoischem Gleichmuth ausschreitender Mann, der im Bündel auf dem Rücken all sein Hab und Gut mitführt. Diese ganze unheimliche Scenerie, diese Gruppe namenlos Unglücklicher, Unschuldiger bewacht finsternen Blickes, starren Herzens ein Scherge dieses maaslos ungerechten Gesetzes, damit keins dieser armen Opfer frechster Willkür und unversöhnlichen Glaubenshasses umzukehren wagt.

Endlos scheint der Zug dieser armen, scheinbar von Gott und Menschen Verlassenen. Dort fällt in müder Erschöpfung ein alter Mann nieder, die Kräfte haben ihn verlassen — ob er weiter kann oder nicht — er muss sich aufrufen, er fühlt, h' er ist seines Bleibens nicht. Vorwärts in dem Kampf um's Dasein, lang, schier unendlich lang dehnt sich der Weg. — Vielleicht ist Gott da oben barmherzig und führt ihn dahin, wo es kein Elend mehr gibt. —

In diese Figur hat der Maler den Schwerpunkt dieses trostlosesten alles menschlichen Elends gelegt, es ist oder sollte, so zusammen, die »pièce de resistance« des Gemäldes sein und es ist schade, dass die winterlichen Landschaftsnebel uns dieses interessante physiologische Räthsel etwas verhüllen.

Das ganze Gemälde führt uns die volle Tragödie, wie sie der Wirklichkeit entnommen, dass grosse, mächtige, traurige Drama der Julen-Vertreibung mit ihren Consequenzen in wenigen Scenen deutlich vor Augen und kein Land der Erde, kein Herrscher wird Russland um diese grausamste aller Thaten, die einem Nero Ehre gemacht hätte, beneiden. Hat doch selbst die Inquisition mit ihrem Fanatismus nichts Derartiges gezeigt.

Original-Correspondenz.

Gr.-Wardein, im November 1892.

Herr Redacteur! Da Sie bereits in Ihrer jüngsten Nummer Ihres gesch. Blattes Notiz von der kuriosen Hochzeitskarte in hebr. Sprache, vom Inspector Ihrer Religionslehrer in Budapest, nahmen, werden Sie mir wohl erlauben Ihren w. Lesern die ganze Hochzeitscomödie des Herrn Schulinspectors zu schildern. Zuerst fanden wir es ganz auffallend, dass derselbe den Rabbiner Dr. Kecskeméti, so vor den Kopf stiess, und sich von ihm nicht trauen liess — doch hätten wir dies noch verzeihlich gefunden, da die »geliebte« Braut eine Enkelin des R. Kurländers ist. Doch da derselbe schon acht Tage früher sich mit dem Ausspruch des Talmud: »Ossur lehistakél bífne róscho,« was soviel heisst, als dass es verboten sei, einen Bösen ins Gesicht zu schauen aus seinem Hause entfernte und da bekanntlich, so der »Zaddik« sich vor einer Stätte entfernt aller Glanz und jede Glorie verschwindet, so wunderte es uns wirklich, warum der Beamte der Pester Religionsgemeinde, den armen Kecskeméti so vor den Kopf stiess? Wie gesagt, wir hätten es noch verzeihlich

gefunden, wenn der orthodoxe Oberrabbiner die Trauung vorgenommen hätte, doch der »schlaue« Fuchs delegirte blos jemand, der ihn auf dem sogenannten Mistberg traute. Frage; warum, da er doch einsah, dass man durchaus den Schafspelz der Orthodoxie durchschaute, warum stiess er so sehr dem Prediger K. vor den Kopf? Doch wir nehmen an, Herr M. sei wirklich, trotz seiner ugorischen Reise und . . . ein Hochorthodoxe und halte nur eine solche Trauung, wie es in seiner Anzeige, nach der Trauung heisst . . . »im Sinne des jüdischen Gesetzes«, nun denn, wie durfte derselbe als Beamter der Budapester Neologengemeinde, derselben coram publico eine solche Ohrfeige versetzen? Uebrigens ist uns gewöhnlichen Menschen die nachträgliche Anzeige der stattgefundenen Hochzeit, sowohl dem Geiste wie dem »Fleische« nach, ganz unverständlich! Wie? glaubt der Herr Munkácsi, dass es der grossen Welt gar von so hohem Interesse sei, dass er überhaupt heirate, dass er diess der Welt vor- und nachträglich anzuzeigen für nothwendig hält! Ausserdem ist der Styl ganz unbegreiflich . . . Wie? sollte der Religions-inspector etwa nicht nach jüdischem Gesetze heiraten? Oder soll es bedeuten, dass nur der orthodoxe Ritus »nach jüdischem Gesetze heisst? wir verstehen wohl wenn es heisst »nach ungar. Gesetze« . . . da man sonst meinen konnte, er habe sich nach ugorischen Gesetzen trauen lassen! Kurz, Herr M. mit seiner Hochzeit bleibt uns ein unlösbares Räthsel! Wie? oder sollte H. M. ein Narr sein, trotz seiner akademischen Gelehrsamkeit? Möglich. T. . . .

Wochenchronik.

** Am 8. dieses trat der hiesige Prediger, Herr Dr. Kayserling seine Studienreise über Columbus, nach Madrid an.

** Im Transeval wurde eine Synagoge eingeweiht, bei welcher auch der Präsident und sonstige hohe Staatsbeamte anwesend waren, ebenso beim Banket wo der Präsident der Republik zuerst, sodann der Vorstand das jüd. Gebet sprach.

** Drumont im Gefängniss Seit dem 4. November sitzt der Herausgeber der »Libre Parole« im Gefängnisse, um die dreimonatliche Strafe abzubüssen, zu der ihn der Pariser Gerichtshof anlässlich des Prozesses Bourdeau verurtheilt hat. D bewies neuerdings bei dieser Gelegenheit seine Feigheit. Schon während des Prozesses setzt er seiner Lästerzunge einen Dämpfer auf: er hoffte dadurch das Gericht für sich zu gewinnen. Nach dem Urtheil bestürmte er die Geschworenen und es gelang ihm, unter den üblichen Einschüchterungen, bei denselben die Einreichung eines Gnadengesuches bei dem von ihm so oft verlästerten Carnot durchzusetzen. Als alle Schritte vergeblich blieben, durchschritt er alle Instanzen, um ja nur die Zeit des Strafan-

tritts hinauszuschieben. Wenn er bereits jetzt St. Pelagie bezog, so geschah es, um dem für den 9. Nov anberaumten Schuhl zu entgehen.

* * Wie weit entfernt man in England von einer Judenfrage ist, beweist ein in voriger Woche in Glasgow begangenes Fest, über das wir in Kürze berichten wollen. Als Schlussact der Feierlichkeiten zu Ehren des goldenen Priester-Jubiläums des Erzbischofs von Glasgow fand in der Stadthalle eine grosse Versammlung statt, auf welcher zunächst von der Diocöse dem Oberhirten die Summe von 60.000 M. überreicht wurde zur Einrichtung von Freistellen im neuen Priester-Seminar bei Glasgow. Anwesend war aber auch eine aus dem Rabbiner und den vornehmsten Juden bestende jüdische Deputation, welche im Namen der jüdischen Gemeinde durch den Mund des Magistratsrathes Simons dem Herrn Erzbischof zum Priester-Jubiläum Glück wünschen liess und ihm dabei sein lebensgrosses Portrait in Oel nebst einer fein ausgestatteten Adresse überreichte. Der Wortlaut der Adresse ist wie folgt: »An den hochwürdigsten Hrn. Charles Gyre, Erzbischof von Glasgow, von der Glasgower jüdischen Gemeinde. Erzbischöfliche Gnaden! Wir, die Unterzeichneten, beehren uns im Namen und Auftrag der Glasgower hebräischen Gemeinde, Ihnen zur Feier Ihres goldenen Priester-Jubiläums, in Gemeinschaft mit unsern übrigen Mitbürgern unsere aufrichtigsten Glückwünsche darzubringen. Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit unsere Hochachtung vor dem weisen und katholischen Geiste auszudrücken, welcher alle Zeit Ihre Verwaltung in so hervorragendem Grade kennzeichnete. Sie waren immer durchdrungen von den Grundsätzen echter Menschliebe und stets bereit, jede gute Sache zu fördern, ohne Rücksicht auf Nation oder Confession. Sie haben sich immer betheiligert bei jenen wichtigen Fragen, welche die moralische und sociale Wohlfahrt des Volkes betreffen, und wir erinnern uns mit Dankbarkeit besonders Ihrer ersten Fürsprache für unsere bedrängten Brüder in Russland, wie auch Ihrer edeln Bemühungen, deren Elend und Linden zu mildern. Wir überreichen Ihnen daher dieses Zeichen unserer Hochachtung für Ihr vielseitiges öffentliches Wirken und tugendhaftes Privatleben und richten unser ernstes Gebet zum Vater Aller, dass er Ihnen noch lange Jahre verleihen und Sie mit Barmherzigkeit und Frieden segnen und krönen wolle. Gezeichnet im Auftrag der hebräischen Gemeinde zu Glasgow» Folgen acht Unterschriften. Das Portrait soll als erstes Bild die Reiche der Erzbischöfe in der neuen Hierarchie eröffnen und wird historischen Werth erlangen, Bailie Simons wünschte noch, dass dem Erzbischof der Cardinalshut zu Theil werde. Man erinnert sich, dass auch die Juden London's dem hochseligen Cardinal Manning zum bischöflichen Jubiläum

öffentlich ihre Dankbarkeit und Verehrung bezeugten.

* * Der Juden Reichtum. Unter den Juden London's herrscht, wie die »Frkf. Ztg. berichtet, grosse Noth. Die Arbeitslosen, hielten eine Versammlung ab und es wurde beschlossen, drei Tage lang ohne Schuhe durch die Strassen von London zu wandern. — Dies denen ins Stammbuch, die alle Juden als reiche Leute schildern. Thatsächlich giebt es neben wenigen reichen Leuten, nirgends mehr Arme als unter den Juden.

* * Der erste Kantor der isr. Kultusgemeinde in München Herr Emanuel Kirschner, ein wegen seines prächtigen Baritons und seiner Meisterschaft als Stimmbildner in weitesten Kreisen geschätzter Künstler, ist zum Professor an der königl. Akademie der Tonkunst ernannt worden.

* * Der Privadozent am Polytechnikum in Aachen Herr Dr. Stanislaus Folles ist zum Professor ernannt worden.

* * Unter den vom Professoren-Kollegium der Akademie der Bildenden Künste in Wien an Akademiker zuerkannten Preisen befinden sich unter Anderen: Moritz Rocheles (Wien) für den Grundl-Preis für Naturköpfe; Jehuda Eppstein aus Minsk in Russland, Spezial-Preis für Historien-Malerei; Friedrich Fischer Hofpreis I. Klasse für die beste Lösung der Aufgabe auf »Ein Wiedersehen«; Ad. Schaff für ein Reise-Stipendium; Friedrich Brenner (Wien), Julius Jankovitz (Budapest), beide für Spezialschul-Preise für höhere Bildhauerei und Rudolf Battek (Wien) Spezialschul-Preis für Graveur- und Medaillenkunst.

* * Der berühmte Sprachforscher, Professor Friedrich Max Müller in Orford, hat nachstehenden Brief an die Redaction des in Wien erscheinenden Freien Blattes gerichtet: Verehrter Herr! Ich habe schon zu wiederholten Malen mein Missfallen gegen das Treiben der Antisemiten ausgesprochen. Ich bin in allen Dingen gegen seichtes Generalisiren. Wenn man die allgemeinen Urtheile über Engländer, Franzosen, Deutsche etc hört, so möchte man immer fragen: wie viel Engländer haben Sie denn gesehen und gekannt? Vielleicht zwanzig, und dennoch urtheilt man über zwanzig Millionen! Ich habe viele Juden gekannt, bin ja in Dessau geboren. Viele meiner besten Freunde waren Juden. Nun giebt es auch schwarze Schafe unter den Juden, aber nach ihnen das ganze Volk zu beurtheilen und zu verurtheilen, das geht doch gegen alle Regeln inductiver Logik! Ich habe seit lange jedem Deuchen in England gepredigt, dass er als Einzelner für den guten Namen des deutschen Volkes in England verantwortlich ist. Dasselbe möchte ich jedem Juden predigen können. Jeder einzelne Jude ist für den guten Namen der Juden verantwortlich. Wenn jeder einzelne Jude das fühlte oder wenn die Gemeinde ihn dass fühlen liesse, so würde es keinen Antisemitismus geben.

Das in Bausch und Bogen Aburteilen, ist der Rui aller Wissenschaft; was für Unheil es in der Gesellschaft und im Staate anrichten kann, sehen wir an den Excessen der Antisemiten. Ich bin Anti Antisemit und werde es bleiben. Hochachtungsvoll ergebenst Prof. Max Müller.

** Bei der Preisvertheilung am National-Conservatorium der Musik in Paris wurde der erste Preis für Violine einstimmig dem Fräulein Jassé, einer jungen russischen Jüdin, zuerkannt. Die ganze Pariser Presse ist ihres Lobes voll. Den ersten Preis für Piano erhielt ebenfalls eine Jüdin, Fräulein Weingärtner.

** In den Berichten über antisemitische Versammlungen und sonstige Zusammenkünfte fehlt seit einiger Zeit der Name des Herrn Vergani. Er fehlte bei dem Abschiedsmahle, das zu Ehren Stöckers veranstaltet wurde, und auch bei der Feier von Luegers Namenfest glänzte der Herausgeber des »Deutschen Volksblattes« durch seine Abwesenheit. Das ist umso auffallender, als Herr Vergani sonst ein grosser Freund von Symposien ist, namentlich wenn andere die Kosten hierfür bestreiten. Weshalb also missgönnt Herr Vergani seinen Gesinnungsgenossen den Anblick seiner »zaubergewaltigen Erscheinung«? Er grollt, der gute Mann, und insbesondere auf seine Freunde Dr. Lueger und Gessmann ist er neustens nicht sehr gut zu sprechen. Zwar lässt er von der grossen Öffentlichkeit nichts merken und thut so, als ob zwischen ihm und den Herren Lueger und Gessmann Alles vortrefflich bestellt sei. In Wahrheit aber möchte er diese Beiden hinwünschen, wo der Pfäffer wächst. Vergani ist nämlich hinter das Geheimnis gekommen, dass Lueger und Gessmann mit dem Plane zur Gründung eines neuen antisemitischen Tagblattes umgehen. Wir begreifen vollständig, dass Herr Vergani darüber sehr verdriesslich ist. Denn wenn er auch in seinem Blatte wiederholt schon feierlich erklärt hat, dass er selbst die Schaffung zahlreicher antisemitischer Blätter wünsche, so war ja das von Ernst Vergani mehr Vergani als Ernst gemeint. Er weiss nur zu gut, dass für zwei antisemitische Blätter in Wien kein Platz ist, und dass eine solche Konkurrenz trotz der ab und zu dem »Deutschen Volksblatte« zufließenden Unterstützungen in Beträgen von fünf Gulden abwärts diesem Blatte alsbald das Lebenslicht ausblasen würde. Was soll aber Vergani thun, wenn sein Zeitungsunternehmen den Weg alles Fleisches geht, mit dem er sich nach seinem eigenen Geständnisse eine Existenz sichern wollte, die er anderwärts nicht finden konnte.

** Vor ungefähr zehn Monaten, berichtet der »Stamboul« in Konstantinopel verschwand ein Albanese aus Silivria; das Verbrechen wurde den Juden zur Last gelegt. Trotzdem wurden dieselben, Dank dem Schutze der Behörden, nicht belästigt. Nun hat man dieser Tage die Mörder entdeckt unter Verhältnissen, die aus Wunder-

bare streifen. Der Gemordete hatte einen Bruder, der Bäcker war, oder vielmehr Angestellter in einer Bäckerei. Mit diesem Bruder hatte er in Silivria zwei Oefen zur Brotbäckerei eingerichtet, welche die beiden in der Stadt schon bestehenden Oefen schädigten. Da bereitete nun ein gewisser Yorghi, ehemaliger Meister des Bäcker-gesellen, im Einverständniss mit drei anderen Bäckern, Wassil, Stamoti und Strati, ein »Coup« gegen den Besitzer der beiden Backöfen vor. Vermittelst einer List zog Yorghi den Albanesen, natürlich den reichen Albanesen, in den Ofenraum eines der erwähnten Bäcker, und Wassil versetzte seinem Konkurrenten einen Schlag mit der Axt, dass er todt hinfiel. Nachdem sie die Leiche in einem Keller des Ofens begraben hatten, theilten die Mörder das Geld, welches sie in den Taschen des Opfers fanden. Der Mörder Wassil nun vertraute sein Geheimnis nach Ablauf von drei Monaten einem Forstbeamten an. Dieser, der in Adrianopel wegen eines Verbrechens im Gefängnis sass, erzählte die That sache einem Dritten, der zufällig ein Agent der Geheimpolizei war. Der Agent berichtete die Sache Sr. Exc. Edib Pascha, der alsbald dem Muste-scharife von Tchatalga telegraphirte. Der Polizei- chef liess die zwischen dem israelitischen und dem griechischen Viertel gelegene Bäckerei umstellen, und der Leichnam wurde bald entdeckt. Das ganze Volk versammelte sich, um mit eigenen Augen das Opfer zu sehen. Es wurde bestattet, und alle Einwohner, ohne Unterschied, beglückwünschten die Israeliten, deren Schuldlosigkeit erwiesen wurde.

** Die clericale »Oesterreichische Volkszeitung« in Warnsdorf veröffentlichte jüngst nach dem Correspondenzblatte für den Clerus Oesterreichs die Behauptung, dass Alexander Dumas nach dem Tode Renans »in authentischer Form« mitgetheilt hat, dass Renan für das »Leben Jesu« von Baron Rothschild 1 Million Francs erhalten habe und sich nicht genierte, dieses öffentlich einzugestehen. In dieser Angelegenheit hat Alex. Dumas an den Pariser Correspondenten der »N. Fr. Pr.« nachstehenden Brief gerichtet: »Geehrter Herr! Dieses clericale Blatt hat einen Irrthum begangen, einen absichtlichen vermuthlich, wie es die meisten der von clericalen Blättern begangenen Irthümer sind, Renan selbst war es, der in seinem letzten Werke »Lose Blätter«, als er alle die Dummheiten und alle die Verleumdungen erwähnte, die man über ihn gesagt hat, schrieb: »Ich dulde ohne zu widersprechen, dass man veröffentlicht, ich hätte vom Herrn von Rothschild 1 Million Francs erhalten, damit ich das »Leben Jesu« schreibe. Ich erklärte im Vorhinein, dass, wenn man das Facsimile meiner Quittung veröffentlichen würde, ich auch dagegen nicht reclamieren werde.« In der Bemerkung, die ich in der Buchausgabe meines Stückes »Die Prinzessin von Bagdad« folgen

liess, dictierte ich diese Verleumdung als ein Muster dessen, was der Hass einen Clericalen oder eines Anderen gegen einen Mann von Genie und Ehre zu erfinden und zu verbreiten imstande ist. Ich hege für Renan die höchste Bewunderung, die höchste Achtung, die grösste Zuneigung, ich habe dieses unverhohlen öffentlich bekundet, wann immer ich von ihm sprechen und so oft ich von ihm schreibe. Ich fordere das clericale Blatt, den Beweis für die blödsinnige Beschuldigung zu liefern, die es gegen mich erhebt.

** Die Wohlthätigkeit des Barons Hirsch. Dreissigtausend Pfund Sterling (etwa 320.000 fl) für Zwecke der Wohlthätigkeit und der Armenpflege in London spendet in diesem Jahre Baron Hirsch, der auf philanthropischem Gebiete Vielgenannte, da ihm sein Rehnstall 1892 diese Summe eingebracht hat und er das ganze Ertragniss desselben bereits seit dem Vorjahre dieser Bestimmung zuführt. Bemerkenswerth ist, dass zu dieser Summe ein einziges Pferd, die im Gestüt der Königin von England zum Hampton Court bei London gezogene Stute »La Flèche«, den grössten Theil beigetragen hat.

** Seitdem Rothschild, Baron Hirsch und andere Hochfinanciers — deren Russland bei seinen steten Geldklemmen nicht entbehren kann — sich ins Mittel gelegt haben, hat man rückichtlich der Juden ein gütliches Abkommen getroffen, Vor zwei Monaten ist nämlich das Gesetz, welches die Auswanderung der Juden aus Russland verfügt, nach den vom Baron Hirsch gemachten Vorschlägen endgiltig von der Regierung genehmigt worden. Um die Bedeutung dieses Gesetzes zu würdigen, mag hier nach den neuesten russisch amtlichen Quellen eine Statistik der jüdischen Bevölkerung Russlands folgen. Es sind: Juden im europäischen Russland (Polen, Finnland und Kaukasus ausgeschlossen) 1,982 447, im Königreich Polen 815.433, im Grossfürstenthum Finnland 287, im Kaukasus 22 732, in Sibirien 11 941, im centralasiatischen Russland (die Vasallenstaaten Buchara und Chima ausgeschlossen) 23.118, zusammen 2,855 958. Alle diese Juden müssen in etwa 20 bis 25 Jahren sämmtlich aus Russland ausgewandert sein.

ARNOLD KOHN'S

Grabstein-Lager

Waitzner-Boulevard Nr. 4,

vis-à-vis der Andrassystrasse.

FILIALE ;

VII. Bez., Landstrasse, im Orczy'schen Hause.

Empfiehlt sich zur Anfertigung von

Grabmonumenten

jeder Art,

zu den möglichst allerbilligsten
Preisen

Für Correctheit der Inschriften und Echtheit der Vergoldung wird garantirt.

Samstag und Feiertag gesperrt.

Die

Redaction und Administration

des

„Ungar. Israelit“

befindet sich

Waitznerboulevard 64

Aecht Hauswaldtcaffe,

rituell koschere Fabrikate,

bester reinster und ausgiebigster

Kaffe-Zusatz

unentbehrlich für jede sparsame Hausfrau, ist zu haben in fast allen Specerei-

Waaren-Handlungen

Joh. Gottl. Hauswaldt & Co.

Eger.